

gewichtigen Bund zeigend, „und ich bin jetzt der einzige Wächter. So viel haben wir wenigstens ausgerichtet; vielleicht kommt noch die Zeit, wo wir mehr thun können.“

Der Bravo versuchte zu lächeln, er wollte damit andeuten, daß er ihre Güte zu schätzen wisse; allein es gelang ihm nur, ihr seinen Wunsch, weiter zu gehen, begreiflich zu machen. Der Hoffnungsstrahl im Auge des gutmüthigen Mädchens verwandelte sich in einen Blick des Kummers, und sie gehorchte.

Neunzehntes Kapitel.

Laß uns zum Dach hinauf,
Dort schweife über See und Land dein Blick,
Dann aber weil' er auf den düstern Zellen,
Die hier wie Grab an Grab sich drängen.

Der San Marco Platz.

Wir wollen es nicht unternehmen, die gewölbten Galerien, dunkeln Korridors und Gemächer, durch die des Gefangenwärters Tochter ihren Gefährten führte, mit zu durchwandern. Diejenigen, die jemals ein weitläufiges Gefängniß besucht haben, bedürfen keiner Beschreibung, um sich die schmerzlichen Gefühle zurückzurufen, die ihnen der Anblick vergitterter Fenster, klirrender Hespern, rasselnder Kiegel, und all' der anderen Dinge, die zugleich Mittel und Zeichen der Einkerkierung sind, verursachten. Dieß unglückliche Gefängniß war, wie alle ähnlichen, zur Unterdrückung die Gesellschaft bedrohender Laster bestimmten Gebäude, weitläufig, fest und labyrinthisch von Innen, doch von Außen, wie schon früher erwähnt, gleichsam seiner Bestimmung zum Hohn, von reiner, einfacher Schönheit.

Gelsomina trat in eine niedrige, schmale, mit Fenstern versehene Galerie, in der sie stehen blieb.

„Du suchtest mich wohl wie gewöhnlich, zur bestimmten Stunde, unter dem Wasserthor, Carlo?“ fragte sie.

„Ich wär' nicht in's Gefängniß gekommen, hätt' ich dich dort gefunden; denn du weißt, ich mag wenig gesehen sein. Doch da fiel mir deine Mutter ein, daher fuhr ich den Kanal herüber.“

„Da irrtest du. Meine Mutter schläft viel, wie es schon seit vielen Monaten geschieht. — Du mußt bemerkt haben, daß wir nicht den gewöhnlichen Weg nach der Zelle genommen haben?“

„Das hab' ich; allein da wir nicht gewohnt sind, in deines Vaters Zimmer zusammen zu kommen, wenn wir diesen Gang antreten, so dacht' ich, dieß sei der nothwendige Weg.“

„Kennst du den Palast und das Gefängniß gut, Carlo?“

„Mehr als ich wünsche, gute Gelsomina; doch warum fragst du so, und gerade in einem Augenblick, wo ich wohl anders beschäftigt sein möchte?“

Das furchtsame und sich selbst bewußte Mädchen schwieg. Ihre Wangen waren immer glanzlos, denn gleich der im Schatten erzogenen Blume trugen sie die Farbe des zurückgezogenen Lebens; doch bei dieser Frage wurden sie bleich. Bekannt mit den natürlichen Regungen des gefühlvollen Geschöpf's an seiner Seite, studirte der Bravo ihre ausdrucksvollen Gesichtszüge mit durchdringendem Auge. Dann trat er schnell an ein Fenster, sah hinaus, und sein Blick fiel auf einen engen, dunkeln Kanal. Nachdem er die Galerie durchschritten, blickte er wieder hinunter, und sah dieselbe düstere Wasserpassage, die, zwischen den beiden Mauern zweier massiven Gebäude, nach dem Quai und dem Hafen hinführte.

„Gelsomina!“ rief er, vor dem Anblick zurückbebend, aus, „dieß ist ja die ganze Seufzerbrücke!“

„Sie ist's, Carlo; bist du je auf ihr herüber gegangen?“

„Nein; auch begreife ich nicht, warum ich es jetzt thue. Lange schon dachte ich daran, ob es nicht vielleicht einmal mein Schicksal

sein möchte, diesen traurigen Gang zu machen; doch von solch' einem Führer ließ ich mir nichts träumen."

Gelsomina's Augen glänzten auf, und sie lächelte freundlich.

„Mit mir wirst du nie zu deinem Schaden hinübergehen.“

„Das bin ich sicher, gütige Gessina,“ antwortete er, ihre Hand fassend. — „Indeß ist dieß für mich ein unauflösliches Räthsel. Gehst du gewöhnlich über diese Galerie nach dem Palaß?“

„Der Weg wird nicht benutzt, außer von den Wächtern und den Verurtheilten, wie du ohne Zweifel oft gehört hast; aber dennoch haben sie mir die Schlüssel gegeben und mir die Windungen gezeigt, damit ich dir, wie gewöhnlich, als Führerin dienen könne.“

„Gelsomina, ich fürchte, ich bin zu glücklich in deiner Gesellschaft gewesen, um zu bemerken, wie die Klugheit es mir hätte eingeben sollen, welch' seltene Güte der Rath mir durch diese Erlaubniß erzeigt!“

„Bereu'st du es, Carlo, meine Bekanntschaft gemacht zu haben?“

Der traurige Vorwurf im Ton ihrer Stimme rührte den Bravo, der die Hand, die er hielt, mit italienischer Wärme küßte.

„Da müßte ich die einzigen glücklichen Stunden, die ich seit Jahren gekannt, bereuen,“ sagte er; „du warst mir eine Blume in der Wüste, Gessina, ein reiner Quell für einen Fieberkranken, ein Strahl von Hoffnung für einen Verdammten. Nein, nein; nicht einen Augenblick hat mich's gereu't, dich zu kennen, meine Gelsomina!“

„Mein Leben hätte der Gedanke, zu deinem Kummer beigetragen zu haben, nicht glücklicher gemacht. Ich bin jung und unbekannt mit der Welt, doch weiß ich, daß wir Denen, die wir achten, Freude, und nicht Kummer machen müssen.“

„Dein natürliches Gefühl hat dir diese milde Lehre gegeben. Ist es aber nicht sonderbar, daß einem Manne wie mir, erlaubt wird, das Gefängniß so ohne andere Wächter zu besuchen?“

Der Bravo.

„Ich habe es nicht so gefunden; aber freilich, gewöhnlich ist es nicht.“

„Wir fanden gegenseitig so viel Vergnügen an einander, theure Gessina, daß wir übersahen, was uns erschrecken sollte.“

„Erschrecken, Carlo?“

„Oder wenigstens mißtrauisch machen; denn diese listigen Senatoren sind nie gnädig ohne Ursache. Doch ist es jetzt zu spät, die Vergangenheit zurückzurufen, wenn wir es auch wollten; und in Allem, was dich betrifft, möchte ich auch nicht das Andenken an einen einzigen Augenblick verlieren. Laß uns weiter gehen.“

Die leichte Wolke verschwand von dem Gesicht der sanften Zuhörerin des Bravo; indes bewegte sie sich nicht.

„Benige sehen die Welt wieder, die über die Brücke gehen,“ fügte sie zitternd hinzu; „und dennoch fragst du nicht einmal, warum wir hier sind, Carlo!“

In dem schnellen Blick, den der Bravo auf das ruhige Auge des unschuldigen Wesens, welches diese Frage gethan, warf, zeigte sich ein vorübergehender Schimmer von Mißtrauen. Allein er weilte kaum lange genug, um den Ausdruck männlicher Kräftigkeit, den sie in seinen Blicken zu finden gewohnt war, zu ändern.

„Wenn du mich denn durchaus neugierig haben willst,“ sagte er, „warum bist du hieher gekommen, und vor Allem, nun du hier bist, warum bleibst du stehen?“

„Die Jahreszeit ist vorgerückt, Carlo,“ antwortete sie kaum hörbar, „und wir würden ihn vergebens unter den Zellen suchen.“

„Ich verstehe dich,“ sagte er, „wir wollen weiter gehen.“

Gessomina zögerte, um nochmals sehnsüchtig in's Antlitz ihres Gefährten zu blicken, da sie aber kein sichtliches Zeichen des Schmerzes, den er fühlte, wahrnahm, ging sie weiter. Jacopo sprach mit etwas rauher Stimme; er war an Verstellung zu lange gewöhnt, als daß sie irgend ein Zeichen dessen, was in ihm vorging, hätte bemerken können. Er wußte, wie sehr er dadurch dem gefühlvollen

und treuen Wesen, das ihm seine Zuneigung mit einer Einfalt und Ergebenheit geweiht hatte, die ebensowohl aus ihrer Lebensweise, als aus ihrer natürlichen Unschuld entsprungen, wehe thun würde.

Damit der Leser die Anspielungen, die unseren Liebenden so klar scheinen, verstehe, wird es nöthig sein, ihn mit einem andern schändlichen Zug der venetianischen Staatspolitik bekannt zu machen.

Welche Vorspiegelungen ein Staat auch in seiner äußeren Theorie mache, einen sichereren Schlüssel zu seinem wahren Charakter findet man immer in den Maschinerien seiner Praxis. In den Regierungen, die zum Wohl der Völker errichtet sind, wird zur Gewalt mit Vorsicht und zögernd geschritten, denn der Schutz und nicht der Schade des Schwachen ist ihr Zweck; da hingegen, je eigennütziger und ausschließender ein Staatssystem wird, um desto strenger und grausamer werden die Strafmittel, welche die Gewalthaber anwenden. So brachte die Eifersucht des venetianischen Senats, dessen ganzes politisches Gebäude auf der engen Grundlage einer engen Oligarchie ruhte, die Werkzeuge des Despotismus in unmittelbare Berührung mit der Pracht seines Titular-Fürsten, und der Palast des Dogen selbst ward durch daran befindliche Kerker gebrandmarkt. Im fürstlichen Gebäude gab es Sommer- und Winterzellen. Der Leser wird vielleicht glauben, daß bei dieser Einrichtung die Barmherzigkeit geringe Erleichterungen für die Unglücklichen beabsichtigt hatte; allein dieß hieß einem Kollegium Mitleid zuschreiben, das bis zu seinen letzten Augenblicken kein Band kannte, wodurch es mit Gefühlen für menschliche Schwachheit zusammengehangen hätte. Weit entfernt, die Leiden der Gefangenen zu beachten, hatte man vielmehr ihre Winterzellen unter der Oberfläche der Kanäle, und ihre Sommerwohnungen unter den der Sonnenhitze jenes Klima's ausgesetzten Bleidächern angebracht. Da der Leser wahrscheinlich schon vermuthet, daß Jacopo eines Gefangenen wegen im Gefängniß herumwandert, so wird diese kurze Erklärung hinreichend sein, ihm die Anspielungen seiner Gefährtin verständlich zu machen. Den Gefangenen, den sie

suchten, hatte man in der That kürzlich aus den feuchten Zellen, in denen er den Winter und Frühling verlebt, nach den glühenden Stuben unter dem Dache gebracht.

Gelsomina ging immer voran, doch mit so traurigem Auge und so umwölktem Gesicht, daß man daraus hinlänglich den Antheil erkannte, den sie an den Leiden ihres Gefährten nahm; längerer Verzug aber schien ihr weiter nicht nöthig. Sie hatte nun einen Umstand mitgetheilt, der ihr Herz schwer gedrückt hatte, und, wie Alle ihres sanften Charakters, die eine solche Pflicht gefürchtet, fühlte sie, nun sie sich ihrer entledigt, eine wesentliche Erleichterung. Sie erstiegen schweigend mehrere Treppen, öffneten und schloßen zahllose Thüren, und durchwanderten einige enge Korridors, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Während Gelsomina den Schlüssel zur Thüre, vor der sie still standen, aus einem großen Bunde heraussuchte, athmete der Bravo in der heißen Luft des Daches, wie Jemand, der dem Ersticken nahe ist.

„Sie versprachen mir doch, daß dieß nie wieder der Fall sein sollte,“ sagte er, „doch Teufel wie sie, vergessen ihr Versprechen!“

„Carlo! — Du vergißst, daß dieß der Palast des Dogen ist!“

lispelte das Mädchen, einen furchtsamen Blick hinter sich werfend. „Ich vergesse nichts, was mit der Republik in Verbindung steht! — Es steht Alles hier,“ an seine erhitzte Stirn schlagend, „und was nicht hier steht, ist in meinem Herzen!“

„Armer Carlo! das kann ja nicht immer währen — es wird ja ein Ende nehmen.“

„Du hast recht,“ antwortete der Bravo dumpf. „Das Ende ist näher als du denkst. Es thut nichts; drehe nur den Schlüssel um, damit wir hineinkommen.“

Zögernd weilte die Hand Gelsomina's an dem Schlosse; doch angeregt durch sein ungeduldiges Auge, öffnete sie, und sie traten ein.

„Vater!“ rief der Bravo aus, und eilte zu einem auf der Erde ausgebreiteten Strohlager.

Die abgekehrte und schwache Gestalt eines alten Mannes erhob sich bei diesem Worte, und ein Auge, das innere Schwäche verrieth, und doch in diesem Augenblick selbst glänzender als das seines Sohnes war, blickte auf Gelsomina und ihren Gefährten.

„Du hast nicht gelitten, wie ich fürchtete, Vater, durch diesen plötzlichen Wechsel!“ fuhr Lektierer, an das Strohlager nieder-knieend, fort. „Dein Auge, deine Wange und dein ganzes Ansehen ist besser als unten in den feuchten Kellern!“

„Ich bin hier glücklich,“ erwiderte der Gefangene; „hier ist Licht, und wenn sie mir auch zu viel davon gegeben haben, so kannst du doch nicht begreifen, wie groß das Vergnügen ist, Tageslicht nach einer so langen Nacht zu sehen.“

„Er ist besser, Gelsomina — Sie haben ihn noch nicht zerstört. Sieh! sein Auge ist glänzend, und seine Wange hat Blut!“

„Sie sind immer so, nachdem er den Winter in den unteren Kerker verlegt hat;“ lispelte das sanfte Mädchen.

„Hast du mir was Neues zu erzählen, mein Sohn? — Wie steht's mit deiner Mutter?“

Jacopo beugte das Haupt, um den Schmerz nicht zu zeigen, den ihm diese Frage, die er nun schon hundertmal gehört, verursachte.

„Sie ist glücklich, Vater, — so glücklich, wie Jemand sein kann, der, entfernt von dir, dich so sehr liebt.“

„Spricht sie oft von mir?“

„Das letzte Wort, was ich von ihren Lippen hörte, war dein Name.“

„Heilige Maria, segne sie! ich hoffe, daß sie meiner in ihren Gebeten gedenkt?“

„Zweifle nicht daran, Vater, es sind die Gebete eines Engels.“

„Und deine geduldige Schwester? — Du hast ihrer noch nicht gedacht, mein Sohn.“

„Ihr ist auch wohl, Vater.“

„Hat sie aufgehört, sich zu grämen, weil sie die unschuldige Ursache meiner Leiden gewesen?“

„Ja, mein Vater.“

„So quält sie sich nicht mehr über ein Unglück, dem nicht abzu-
zuhelfen ist.“

Der Bravo schien in dem theilnehmenden Auge der blassen und sprachlosen Gelsomina Trost zu suchen.

„Sie hat aufgehört, sich zu quälen, Vater,“ sagte er mit erzwungener Ruhe.

„Du hast deine Schwester immer mit männlicher Zärtlichkeit geliebt, mein Sohn. Dein Herz ist gut, wie ich aus Erfahrung weiß. Hat Gott mir Kummer gegeben, so hat er mich dagegen gesegnet in meinen Kindern.“

Eine lange Pause erfolgte, während welcher der Vater über die Vergangenheit nachzudenken, und der Sohn sich über das Aufhören von Fragen, die seine Seele marterten, — indem Diejenigen, von denen der Andere sprach, längst als Opfer des Familienunglücks gefallen waren, — zu freuen schien. Der Greis, denn das war der geschwächte Gefangene, wandte seine gedankenvollen Blicke auf den noch immer knieenden Bravo, und fuhr fort:

„Es ist wenig Hoffnung, daß deine Schwester sich verheirathen werde. Niemand mag sich gern mit den Geächteten verbinden.“

„Sie wünscht es nicht — sie wünscht es nicht — sie ist glücklich bei der Mutter.“

„Dieß Glück wenigstens wird ihnen die Republik nicht mißgönnen. Ist gar keine Hoffnung, daß wir uns bald wieder sehen?“

„Du wirst meine Mutter sehen — ja, diese Freude kommt endlich.“

„Es ist eine schwere, langweilige Zeit, seit ich keinen meiner Blutsverwandten, außer dich, gesehen habe. Kniee nieder, damit ich dich segne.“

Jacopo, der sich unter seinen Seelenqualen erhoben hatte, beugte nun in Demuth sein Haupt, um den väterlichen Segen zu empfangen. Die Lippen des Alten bewegten sich, und seine Augen blickten zum Himmel, doch sprach sein Herz mehr als seine Zunge. Gelsomina's

Haupt sank auf ihren Busen; sie schien ihre Gebete mit denen des Vaters zu vereinigen. Als die stille, feierliche Handlung beendet war, machte Jeder das gewöhnliche Zeichen des Kreuzes, und Jacopo küßte die runzelige Hand des Gefangenen.

„Hast du Hoffnung für mich?“ fragte der Alte, nachdem die fromme, dankbare Pflicht ausgeübt war. „Versprechen sie noch immer, daß ich das Licht der Sonne wiedersehen soll?“

„Ja, sie versprechen alles Gute!“

„Ich wollte, ihre Worte wären wahr! ich lebe seit langer Zeit von dieser Hoffnung — mich dünkt, ich bin schon länger als vier Jahre in diesen Mauern?“

Jacopo schwieg, denn er wußte, daß sein Vater nur die Zeit nannte, seit welcher es ihm selbst erlaubt gewesen war, ihn zu sehen.

„Ich baute auf die Hoffnung, daß der Doge sich seines alten Dieners erinnern, und die Thüre meines Gefängnisses öffnen würde.“

Immer noch schwieg Jacopo, denn der Doge, von dem der Andere sprach, war längst todt.

„Und dennoch wär' ich dankbar, denn Maria und die Heiligen vergessen meiner nicht. Ich bin nicht ohne Freuden in meiner Gefangenschaft.“

„Gott sei gelobt!“ rief der Bravo aus. „Wie erleichterst du dir deinen Kummer, Vater?“

„Sieh' hieher, mein Sohn,“ erwiderte der Alte, in dessen Auge fieberhafter Wahnsinn durchschimmerte, erzeugt durch die kürzliche Veränderung seines Kerkers, und durch die, aus Mangel an Uebung wachsende Schwäche des Geistes; „siehst du die Spalte in jenem Stückchen Holz? Sie öffnet sich nach und nach durch die Hitze, und seit ich hier wohne, ist die Spalte zweimal so lang geworden. Ich bilde mir manchmal ein, wenn sie den Knoten dort erreicht, dann werden die Herzen der Senatoren sich erweichen und meine Thüre wird sich öffnen. Ich habe meine Freude d'ran, sie so Jahr für Jahr einen Zoll nach dem anderen wachsen zu sehen.“

„Ist dieß Alles?“

„Nein, ich habe noch andere Freuden. Vergangenes Jahr war eine Spinne hier, die ihr Gewebe an jenen Balken hängte; auch sie war mir eine Gesellschaft, die ich liebte. Willst du wohl nachsehen, mein Sohn, ob Hoffnung da ist, daß sie wieder komme?“

„Ich sehe sie nicht,“ stammelte der Bravo.

„Nun wohl, so habe ich doch die Hoffnung, daß sie wiederkehrt. Die Fliegen kommen bald, dann schießt sie sich nach Beute um. Sie können mich wegen falscher Anklage einsperren, und mich Jahrelang von Weib und Tochter trennen, all' meine Freuden können sie mir doch nicht rauben.“

Der greise Gefangene schwieg gedankenvoll. Eine kindische Ungeduld glühte in seinen Augen, und er blickte von der Spalte, der Gefährtin so vieler einsamer Jahre, auf seinen Sohn, als fürchte er, seiner Freuden beraubt zu werden.

„Wohl! mögen sie mir auch diese nehmen,“ sagte er, und zog die Decke über sein Haupt; „ich will ihnen dennoch nicht fluchen!“

„Vater!“

Der Gefangene antwortete nicht.

„Vater!“

„Jacopo!“

Jetzt war es der Bravo, welcher sprachlos da stand. Er wagte selbst nicht einmal, einen verstohlenen Blick auf die athemlos aufmerksame Gelsomina zu werfen, obgleich ihm das Herz vor Verlangen schlug, ihre offenen Züge zu lesen.

„Hörst du mich, mein Sohn?“ fuhr der Gefangene, sein Haupt aufdeckend, fort; „denkst du wirklich, daß sie das Herz haben werden, die Spinne aus meiner Zelle zu jagen?“

„Sie werden dir diese Freude lassen, Vater; denn sie thut weder ihrer Macht, noch ihrem Ruhme Abbruch. So lange der Senat seinen Fuß auf des Volkes Nacken und sich den Schein eines guten Namens erhalten kann, werden sie dir dieß nicht mißgönnen.“

„Heilige Maria, mach' mich dankbar! — Ich hatte Furcht, mein Kind; denn es ist nicht erfreulich, den einzigen Freund in der Zelle zu verlieren.“

Jacopo beruhigte das Gemüth des Gefangenen, und leitete seine Gedanken nach und nach auf andere Gegenstände. Er legte einige Nahrungsmittel, die man ihm erlaubt hatte, mitzubringen, an das Lager nieder, sprach nochmals von der Hoffnung der Befreiung und schickte sich zum Fortgehen an.

„Ich will versuchen, dir zu glauben, mein Sohn,“ sagte der alte Mann, der gute Gründe hatte, so oft gethanen Versicherungen nicht zu trauen. „Ich will Alles thun, was ich kann, um es zu glauben. Du wirst der Mutter sagen, daß ich nicht aufhöre, an sie zu denken und für sie zu beten; und wirst deine Schwester im Namen ihres armen, gefangenen Vaters segnen.“

Der Bravo verbeugte sich bejahend, erfreut, des Sprechens überhoben zu sein. Auf ein Zeichen des Alten kniete er nieder und empfing den Abschiedssegens. Nachdem er sich mit Ordnen des wenigen Geräthes in der Zelle beschäftigt, und eine oder zwei Spalten, um mehr frische Luft hinein zu lassen, zu erweitern versucht hatte, verließen sie das Gemach.

Auf ihrem Rückwege durch das Labyrinth, welches sie nach dem Dache geführt, sprach weder Gelsomina noch Jacopo eher ein Wort, als bis sie sich auf der Seufzerbrücke befanden. Selten betrat diese Galerie ein menschlicher Fuß, daher erwählte Erstere mit der schnellen Fassungsgabe des Weibes sie, als den zur weiteren Unterhaltung bequemsten Ort.

„Findest du ihn verändert?“ fragte sie, unter dem Bogen stillstehend.

„Sehr!“

„Deine Worte haben eine traurige Bedeutung!“

„Ich habe meinen Zügen nicht gelehrt, dich zu täuschen, Gelsomina.“

„Doch ist noch Hoffnung. — Du sagtest ihm selbst, es sei noch Hoffnung.“

„Heilige Maria, vergib den Betrug! ich konnte seinem Funken Leben den einzigen Trost nicht rauben.“

„Carlo! — Carlo! — warum bist du so ruhig? Nie hörte ich dich von dem deinem Vater angethanen Unrecht und seiner Gefangenschaft so ruhig sprechen.“

„Das macht, weil seine Befreiung so nahe ist.“

„Eben diesen Augenblick war er ohne Hoffnung, und jetzt sprichst du von Befreiung!“

„Die Befreiung durch den Tod. Selbst der Zorn des Senats muß das Grab achten.“

„Glaubst du sein Ende so nahe? Ich hätte die Veränderung nicht bemerkt.“

„Du bist gütig, theure Gessina, treu deinen Freunden und ohne Argwohn der Verbrechen, die deine Unschuld nicht kennt. Aber Jemanden, der so viel Schlechtigkeit gesehen, wie ich, kommt bei jeder Gelegenheit ein mißtrauischer Gedanke. Die Leiden meines armen Vaters sind ihrem Ende nahe, denn seine Natur ist erschöpft; wäre dieß aber auch nicht, so sehe ich voraus, daß man Mittel finden würde, sie zum Ende zu bringen.“

„Du kannst doch unmöglich glauben, daß ihm hier irgend Jemand etwas zu Leide thun wird?“

„Niemand, der dir angehört. Dich und deinen Vater, Gessomina, haben die Heiligen hierher gesetzt, damit die Teufel nicht zu viel Macht auf Erden haben möchten.“

„Ich verstehe dich nicht, Carlo, — doch du bist oft so. Dein Vater bediente sich heute im Gespräch mit dir eines Wortes, von dem ich wünschte, er hätte es nicht gesprochen.“

Der Bravo warf einen hastigen, unruhigen, argwöhnischen Blick auf seine Begleiterin und wandte sich schnell wieder ab.

„Er nannte dich Jacopo,“ fuhr das Mädchen fort.

„Den Menschen wird oft durch die Güte ihrer Schutzpatrone ein Schimmer ihrer Schicksale zu Theil.“

„Meinst du damit, Carlo, daß dein Vater argwohnt, der Senat würde sich des genannten Ungeheuers gegen ihn bedienen?“

„Warum nicht? — Sie haben sich wohl ärgerer Menschen bedient. Wenn man der Sage trauen darf, so ist er ihnen nicht unbekannt.“

„Kann das wohl sein! — Du bist erbittert gegen die Republik, weil sie deiner Familie Unrecht gethan; aber du kannst doch nicht glauben, daß sie je den Dolch eines Banditen besoldet?“

„Ich sagte nicht mehr, als was man sich täglich auf den Kanälen zuflüstert.“

„Ich wünschte, dein Vater hätte dich bei diesem schrecklichen Namen nicht genannt, Carlo!“

„Du bist zu weise, um dich durch ein Wort irre leiten zu lassen, Gelsomina. Aber was denkst du von meinem unglücklichen Vater?“

„Dein Besuch war nicht wie die früheren Besuche, die du ihm in meiner Begleitung gemacht hast. Ich weiß nicht warum, aber mir schien es, du hegtest sonst selbst die Hoffnungen, mit denen du den Gefangenen aufzuheitern suchtest, während du jetzt ein schreckliches Vergnügen in der Hoffnungslosigkeit zu finden scheinst.“

„Deine Furcht täuscht dich,“ — sagte der Bravo kaum hörbar.

„Deine Furcht täuscht dich, und wir wollen darüber nicht weiter sprechen. Der Senat wird uns endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sind ehrenwerthe Herren, hochgeboren und berühmt. Es wäre Tollheit, den Patriciern nicht zu trauen. Weißt du nicht, Mädchen, daß Der, welcher aus adeligem Blut entsprungen, über alle Schwachheiten und Versuchungen, die uns von niedriger Geburt einengen, erhaben ist. Sie sind Menschen, die schon ihre Geburt über die Schwachheit der Sterblichen erhoben hat, und da sie Niemanden Rechenschaft zu geben haben, so sind sie sicher, immer

Recht zu thun. Das ist vernünftig, wer kann daran zweifeln?" Der Bravo lachte bitter, als er diese Worte endete.

"Nein, Carlo, jetzt scherzest du mit mir; Niemand ist über die Gefahr, Unrecht zu thun, erhaben, als Derjenige, den die Heiligen und die Jungfrau beschützen."

"Solche Ansichten bekommt man, wenn man in einem Gefängniß lebt und Morgens und Abends betet! Nein — nein — albernes Mädchen, es gibt Menschen in der Welt, die, von Geschlecht zu Geschlecht, weise, ehrlich, tugendhaft, brav, unbestechlich geboren werden, in jeder Hinsicht befugt, einzuschließen und einzuferkeln alle Die, welche von niedriger, unedler Geburt sind. Wo hast du deine Tage verlebt, thörichte Gelsomina, daß du diese Wahrheit nicht bei jedem Athemzuge fühltest? Sie ist ja klar, wie der Sonne Licht, und handgreiflich — ja handgreiflich, wie diese Gefängnißmauern!"

Das furchtsame Mädchen bebte zurück und dachte einen Augenblick daran, zu fliehen; denn nie hörte sie in ihren zahlreichen, vertraulichen Unterhaltungen ein so bitteres Lachen, und nie sah sie eine so wilde Glut in ihres Gesellschafters Auge.

"Fast möcht' ich glauben, dein Vater gebrauchte den rechten Namen, Carlo," sagte sie, als sie sich fassend, einen vorwurfsvollen Blick auf seine noch immer aufgeregten Züge warf.

"Eltern kommt es zu, ihren Kindern Namen zu geben; — doch genug. Ich muß dich verlassen, gute Gelsomina, und ich verlasse dich mit schwerem Herzen."

Die arglose Gelsomina vergaß ihren Schreck. Sie wußte nicht, warum, aber wiewohl der vermeintliche Carlo sie nie verließ, ohne daß es sie traurig machte, so fühlte sie doch, als er jetzt diese Worte sprach, ihr Gemüth mehr als sonst bedrückt.

"Du hast dein Geschäft, und das darf nicht veräußert werden. Hast du in der letzten Zeit Glück gehabt mit deiner Gondel, Carlo?"

„Gold und ich, wir sind uns fast fremd. Die Republik hat mir die Last aufgebürdet, den ehrwürdigen Gefangenen vom Ertrag meiner Arbeit zu ernähren.“

„Ich besitze nur wenig, wie dir bekannt ist, Carlo,“ sagte Gelsomina halblaut, „doch gehört es dir. Daß mein Vater nicht reich ist, kannst du begreifen; sonst würde er nicht von den Leiden Anderer leben und die Schlüssel zu ihren Gefängnissen bewahren.“

„Sein Geschäft ist besser als das Derjenigen, die ihm diese Pflicht auferlegten. Hätt' ich die Wahl, ob ich lieber die gehörnte Mühe tragen, den Festen in ihren Hallen beiwohnen, in ihren Palästen leben, das glänzende Spielwerk ihrer Prachtgelage, wie des gestrigen, vorstellen, in ihren Gerichtshöfen Ränke mitschmieden, und einer der herzlosen Richter, die ihre Mitmenschen zum Elend verdammen, sein — oder der bloße Aufbewahrer der Schlüssel und Schließer sein wollte — so würde ich freudig das letztere Amt ergreifen, nicht nur als das unschuldigere, sondern auch als das bei weitem ehrenvollere!“

„Du urtheilst nicht wie die Welt urtheilt. Ich fürchtete, du würdest dich schämen, eines Gefangenwärters Tochter zum Weibe zu nehmen; ja, ich mag dir es nicht länger verbergen, da du nun so ruhig sprichst: — ich habe gemeint, daß es so sein müsse.“

„Dann hast du weder die Welt, noch mich begriffen. Wäre dein Vater beim Senat oder unter dem Gerichtshof der Dreimänner (wenn man überhaupt je erfahren könnte, wer zu dieser furchtbaren Dreizahl gehöre), dann hättest du Ursache zum Gram. Doch, Gelsomina, die Kanäle werden dunkel, ich muß fort.“

Das zögernde Mädchen sah die Wahrheit seiner Worte ein, drehte den Schlüssel und öffnete die Thüre der bedeckten Brücke. Einige Bindungen und eine kurze Treppe brachten den Bravo und seine Gefährtin zu den Quais hinab. Hier nahm Ersterer hastig Abschied und verließ das Gefängniß.